

Aufsatz im Karl-May-Jahrbuch 1921

von

Max Ignaz Weiß

(11.05.1870 - 18.12.1943)

Max Ignaz Weiß war als Rechtsanwalt in Bamberg tätig und wurde auch als Schachautor bekannt. Er wurde Mitarbeiter des Karl-May-Verlags und bearbeitete einige Neuauflagen, z.B. Band 25 „Am Jenseits“ ab Auflage 11 (1922).

Zum Text: Der Text wurde zeichentreu erfasst. Fußnoten wurden aus dem Original übernommen, lediglich die Nummerierung wurde geändert. Korrekturen/Ergänzungen sind in [] eingefügt.

Karl May Jahrbuch 1921, Seite 361-381.

Hrsg. Max Finke + Euchar A. Schmid

Wie ich aus einem May-Gegner ein May-Verehrer wurde

Von Max Weiß, Rechtsanwalt in Bamberg¹

Gott schütze mich vor meinen Freunden,
mit meinen Feinden will ich schon selbst fertig werden.

(Joh. Marcus Manlius: *Loci communes* II. 90.)

Wer den langjährigen, wütenden und teilweise wenig loyalen Kampf, der um die Jahrhundertwende gegen den vielgenannten Reiseschriftsteller Karl May und seine zahlreichen, mit so gewaltigem Beifall aufgenommenen Werke einsetzte und der erst nach Mays Tode langsam und wenig erfolgreich im Sand verlief, mit einigem Interesse und genügender Objektivität verfolgt hat, der wird zugeben müssen, daß er kaum ein treffenderes, klärenderes Motto auf seine etwas romantische *Selbstbiographie*: „*Mein Leben und Streben*“ hätte setzen können als das eingangs gebrachte uralte Zitat. Denn, daß sich die anfangs rein literarisch-kritische Fehde gegen Mays Schöpfungen und ihre vollständig neue, eigenartige Richtung allmählich zu einem erbitterten, manchmal sogar gehässigen Krieg gegen seine Person auswuchs, daß man dabei zu den niedersten Kampfmitteln griff und seine leider dunkle, aber durch ein tadelloses Mannesleben völlig ausgeglichene Vergangenheit: seine Jugendsünden und, sagen wir es rund heraus,

¹ Es scheint uns wichtig, zu bemerken, daß der Verfasser, der früher mit Karl May in ernstester Fehde stand, den vorliegenden Aufsatz schon im Januar 1916, also vor 5 Jahren, verfaßte und ihn dem Karl-May-Verlag zu beliebiger Verwendung sandte. – Man vergleiche hierzu auch das 2. Karl-May-Jahrbuch (1919), S. 146/47. Die Herausgeber.

seine längst abgeschlossene und verbüßte Verbrecherlaufbahn wieder ans Tageslicht zog (wobei Uebertreibungen und phantastische Ausschmückungen wahre Orgien feierten), daß solches möglich war, ja daß selbst Gerechtdenkende solchen Enthüllungen sogar zujubeln konnten: daran trugen großenteils exaltierte Freunde und Bewunderer Mays die Schuld, die sich nicht damit begnügten, in ihm den „modernen Klassiker“ zu erblicken, sondern aus ihm eine Art Nationalhelden, einen Lehrer und ein Vorbild der Menschheit, einen Ueber-Edelmenschen zu machen suchten.

Gegen eine derartige Ueberschwenglichkeit, die beispielsweise in Mays Erzählungen keine Phantasieprodukte, sondern historische Tatsachen sah, die auf die Worte des Meisters wie auf ein Evangelium schwor, mußte mit Naturnotwendigkeit eine starke Gegenströmung eintreten, bei der man in negativer Richtung ebensoweit über das Ziel hinausschoß, wie vorher in positiver. Unterstützt wurde diese durch die fast gleichzeitig auftretenden, boshaften Enthüllungen aus Karl Mays frühester Vergangenheit. Immer schärfer platzten die Gegensätze und Extreme aufeinander und wer sich irgendwie für das Karl-May-Problem interessierte, konnte nicht gut anders, als sich zu der einen oder anderen Partei zu schlagen. Viele, sehr viele sonst gemäßigt urteilende May-Freunde wurden dabei an ihrem Lieblingsschriftsteller, bezwungen durch die Macht der Tatsachen und Urkunden, irre und May trug selbst einen großen Teil der Schuld; denn in einem, vielleicht erklärlichen, aber nicht sehr nützlichen Eitelkeitsanfall stellte er lange Zeit Dinge in Abrede, die einfach nicht mehr angezweifelt werden konnten. Die nächste Folge war, daß man ihm schließlich selbst da nicht mehr glaubte, wo er unbedingt im Recht war. Hätte er sein „Leben und Streben“ zehn Jahre früher geschrieben und darin einige allzu durchsichtige Beschönigungsversuche weggelassen, der ganze May-Krieg, der ihm so viele böse Stunden verursachte, und seinen an sich edlen Plänen und Bestrebungen so schrecklich schadete, wäre unmöglich gewesen. Hunderte wurden in diesen Streit um ein „wankendes und sinkendes Ideal“ mit hineingezogen, Dutzende beteiligten sich persönlich an diesem erbitterten Federkrieg, die andernfalls nie daran gedacht haben würden, gegen den Helden ihrer Jugendträume aktiv aufzutreten.

Auch Schreiber dieser Zeilen, der wie jeder andere geistig gesunde Knabe ein fanatischer Verehrer Mays gewesen war und der auch später als angehender Akademiker Mays Werke trotz mancherlei kritischer Bedenken sehr hoch einschätzte, wurde, verärgert durch die maßlosen Verhimmelungen der „May-Käfer“, nach und nach in diesen so unfruchtbaren Kampf verwickelt. Anfangs trat er nur gegen die exaltierten Uebertreibungen der May-Fanatiker auf, allein wie es bei jedem Feder- und anderen Krieg zu gehen pflegt, die Macht der Umstände und die Aufregungen des Kampfes trieben ihn schließlich immer weiter – bis zur äußersten Linken, die nicht davor zurückschreckte, Mays Vergangenheit als Haupttrumpf gegen ihn und seine Werke auszuspielen.

Psychologisch war ein derartiges Ueberschreiten der Ziele ja wohl erklärlich, von Standpunkt einer gerechten Würdigung dagegen erscheint mir heute meine damalige Entgleisung als höchst bedauerlich.

Heute, da für mich das May-Problem in allen seinen Teilen – wenigstens subjektiv – gelöst erscheint, heute, da ich mir nach ernstem, eingehendem Studium einen Standpunkt erkämpft habe, den meines Erachtens jeder Gebildete mehr oder minder einnehmen muß, heute halte ich es geradezu für meine Ehrenpflicht, eine offene Beichte in Sachen May abzulegen, meinen literarischen Werdegang ihm gegenüber zu skizzieren und meine derzeitige Auffassung des Falles May in einigen scharfen Zügen zur Darstellung zu bringen. Wohl dem Leser, der sich bei diesem Bekenntnis nicht an die Brust zu schlagen braucht, weil er darin ein Abbild seiner eigenen Entwicklung erblicken muß, die möglicherweise auf meiner Warte objektiver Sachlichkeit immer noch nicht angelangt ist.

Ich war ein vierzehnjähriger, ein wenig phantastischer und für Literatur begeisterter Gymnasiast, als ich gelegentlich einer längeren Krankheit Karl May aus älteren Jahrgängen der damals weit verbreiteten, belletristisch äußerst wertvollen katholischen Zeitschrift „Deutscher Hausschatz“ kennen lernte. Unvergeßlich wird für mich der wahrhaft faszinierende Eindruck bleiben, den der große Reiseroman Giölgeda padishanün („Im Schatten des Großherrs“) auf mich machte, der durch eine Reihe von Jahrgängen lief und nunmehr die sechs ersten im Orient spielenden Bände seiner Gesammelten Werke füllt. Das erstemal „fraß“ ich dieses Meisterwerk, das zweifellos zum Besten und Spannendsten zählt, was dieser so ausnehmend fruchtbare Autor je geschrieben hat. Essen und Trinken vergaß ich darüber und selbst den mir so notwendigen Schlaf der Nacht opferte ich der fesselnden Lektüre. In unmittelbarer Folge las ich das Werk zum zweiten und dritten Male, so daß ich daraus schließlich ganze Partien aus dem Gedächtnis rezitieren konnte.

Hatte ich bis dahin gerne, ja mit Feuereifer „geschmökert“, so führte mich jetzt May in ein entzückendes Märchenland, in ein der Gegenwart entrücktes Zauberreich, dessen Allgewalt nur der richtig zu beurteilen vermag, der selbst in seiner Jugend May gelesen hat.

Von nun an ging mein ganzes Streben dahin, mir alles zu verschaffen, was mein Ideal bis dahin geschrieben hatte. Obgleich ich mich dabei fast ausschließlich auf den Hausschatz beschränken mußte, so lernte ich während der nächsten Jahre doch das meiste kennen, was nachher in die ersten 15 Bände der Gesammelten Werke aufgenommen wurde.

Wenn ich mich heute in jene goldenen Jugendtage zurückversetze, so muß ich das ehrliche, meine spätere „Undankbarkeit“ in um so grellerem Licht stellende Bekenntnis ablegen, daß ihnen durch May erst die richtige Weihe verliehen wurde, daß ich durch ihn Stunden reinsten, schönsten Genusses verlebte, deren Andenken ich nie aus meinem Gedächtnis verlieren möchte, und ich müßte es aus tiefster Seele bedauern, wenn ein Jugendgeschlecht erstehen würde, so greisenhaft-weise und phantasielos-materialistisch, daß ihm May nichts mehr bieten könnte. Wenn ich heute in den Händen unreifer Burschen zuweilen schon Alexander Dumas oder Maupassant sehen muß, dann tut mir stets das Herz weh, und ich möchte ihnen mit Engelzungen predigen: Seid jung und greift zurück zur Lektüre eurer Väter, die doch auch ganze Männer geworden sind!

Anfangs der neunziger Jahre begann der Verlag F. Fehsenfeld in Freiburg mit der Herausgabe der Gesammelten Reiseerzählungen Mays, die infolge ihrer Handlichkeit, vornehmen Ausstattung und ihres verhältnismäßig geringen Preises berufen war, May in ganz kurzer Zeit zum meistgelesenen und beliebtesten Volks- und Jugendschriftsteller Deutschlands und aller Deutschsprechenden zu machen und, wie ein feinsinniger Literaturkenner sagte, eine neue Aera in der Belletristik einzuleiten.

Natürlich schaffte ich mir jeden einzelnen Band dieser Serie nach ihrem Erscheinen sofort an, obgleich mir, wie schon bemerkt, deren Inhalt bereits zu neun Zehnteln bekannt war.

Jetzt fing ich an, May zu „studieren“, das heißt, vorgebildet an den besten Werken der klassischen und modernen Literatur, versuchte ich nunmehr seine Schöpfungen mit kritischen Augen zu lesen und sie vom künstlerischen Standpunkte aus ebenso gründlich wie schroff zu prüfen. Denn es ist etwas anderes, ob man ein Werk „überfliegt“ oder ob man es langsam Wort für Wort liest und jeden Satz auf seine Form, seine Logik und seinen inneren Zusammenhang unter die Lupe nimmt.

Bei dieser ebenso schwierigen wie instruktiven Analyse kam ich nun zu Ergebnissen, die meiner bisherigen Begeisterung für May einige Dämpfer aufsetzten. Sein Ausdruck ist zuweilen holperig und weitschweifig. Wiederholungen des gleichen Satzbaus u. dgl., beispielsweise seine beliebten, vieltausendmal gebrauchten „Natürlich“ oder das zeilenschindende „Außerordentlich“ wirkten auf den Aesthetiker abstoßend und waren nur damit zu erklären (wenn auch nicht zu entschuldigen), daß May – wie er einmal selbst mit Stolz bekennt – seine Manuskripte niemals mehr durchlas. „Was ich einmal niedergeschrieben habe, das bleibt geschrieben“, versichert er mit Nachdruck. Das Wort „Feilen“ war ihm und seiner leichtbeschwingten Muse offensichtlich ein unbeliebter Begriff. Nun ist aber ein literarisches Meisterwerk ohne gewissenhafte Aus- und Ueberarbeitung völlig undenkbar. Selbst von einem Goethe wissen wir, daß er seine Werke stets zunächst konzipierte. Trotz seines angeborenen Genies – May war ein Beherrscher der Sprache und des Stils, wie ich wenige kenne – hat er aus diesem Grunde doch niemals formell absolut einwandfrei geschaffen². Ausgenommen sind nur einige kleinere Erzählungen der ersten Periode.

Auch seine teilweise Weitschweifigkeit in den Dialogen, die ihm an sich vorzüglich gelangen, wurde mir nun unsympathisch.

Sachlich stieß mich die allzu starke Betonung seiner eigenen Persönlichkeit manchmal ab; ich konnte das Gefühl, daß er die Grenzen, die dem Ich-„Roman“ von Natur aus gezogen sind, auf Kosten des Wahrheitsgehalts oft überschritt, mit anderen Worten: an vielen Stellen erweckt er den Anschein, als ob er wirklich erlebte Tatsachen, nicht künstlerische Phantasiegebilde berichte. Gewiß gewinnt hierdurch eine Erzählung an Lebendigkeit und Spannung, aber May schien mir denn doch die dichterische Lizenz zuweilen zu überschreiten. Daß der Weltenbummler Karl May tatsächlich nicht der universelle Held und alles besiegende Old Shatterhand war, als der er nach seinen Romanen erscheint, wurde mir damals völlig klar.

² Vgl. hierzu die Fußnote 42 in Gurlitts „Gerechtigkeit für Karl May!“ S. 166.

Aber beim ersten Lichte betrachtet, war dies alles – auch seine schriftstellerischen Mängel – herzlich belanglos gegenüber seiner unerschöpflichen Erfindungs- und packenden, wahrhaft dramatischen Darstellungsgabe, vor allem gegenüber der suggestiven Kraft, die fast allen seinen Werken innewohnt, Eigenschaften, die kein Volksschriftsteller in so reichem Maße besaß wie er.

Infolge dieser Erwägungen blieb ich nach wie vor ein treuer, überzeugter May-Freund, der ihn überall, besonders der reiferen Jugend, auf das Wärmste empfahl. Dabei unterließ ich allerdings niemals, schroff zu betonen, man müsse seine Reiseerzählungen stets als das nehmen, was sie ursprünglich nur sein wollten, als Romane; Romane, die nebenbei in geographischer und ethnographischer Beziehung höchst lehrreich und ersprießlich sind. –

Auf diesem gemäßigten, ziemlich objektiven Standpunkt befand ich mich, als ich zu Beginn des neuen Säkulums in intimere Beziehungen zu einem weit verbreiteten Verein trat, der sich die ethische Erziehung der Jugend zur Aufgabe machte und in bezug auf Jugendlektüre ganz enorme, in der Praxis kaum realisierbare Ansprüche stellte. Er lehnte May aus formellen und materiellen Gründen entschieden ab, formell, da sein Stil und seine Darstellungsweise den belletristischen Kunstgesetzen nicht genüge, materiell, weil der Inhalt seiner abenteuerlichen Erzählungen die Phantasie der Jugend über Gebühr aufreize und aufrege.

Auf seine Veranlassung schrieb ich eine kleine Artikelserie, in der ich mich mit Mays Reiseerzählungen in der bekannt negativen Weise beschäftigte. Bald erwuchs mir ein Widersacher mit dem Erfolge, daß ich meine Thesen nur um so schärfer verfocht, dabei all jene Paradedepferde vorführend, die damals von den May-Gegnern mit Vorliebe geritten wurden. Unterstützt wurde ich durch die erwähnten „Enthüllungen“ von dritter Seite, die durch einen großen Teil der damaligen Presse gingen und auf viele eine eigenartig beeinflussende Kraft ausübten. Ich benutzte diese reichlich, ohne jener Binsenwahrheit zu gedenken, daß es Pflicht eines reinlichen Kritikers sei, die Werke eines Dichters von seinem persönlichen Leben streng zu trennen. Dadurch freilich, daß May im Ich-Ton schrieb, glaubte ich mich berechtigt, mich mit der Vergangenheit dieses rein dichterischen Ichs zu befassen. Wenn das Ich – so schloß ich damals – kein so hochedles, fleckenloses ist, wie es sich in seinen „Erinnerungen“ darstellt, so sind auch diese hinfällig und wertlos. So vollständig war ich in meine Richtung verrannt, daß ich keinen Augenblick daran dachte, daß diese Erinnerungen keine historischen Tatsachen seien, also durch solche auch nicht entkräftet werden können. Auf Einzelheiten will ich hier nicht eingehen, sie würden jedoch nur das typische Bild des seinerzeit krassierenden Anti-May-Bazillus liefern. Nur soviel sei mir zusammenfassend zu sagen gestattet: ich führte damals eine scharfe Klinge, mit der ich freilich, wie ich heute einsehe, großenteils nur Lufthiebe schlug. Je länger der Federkrieg dauerte, desto mehr wuchs meine Antipathie gegen May, von deren ästhetischer Berechtigung ich natürlich völlig überzeugt war. Aber auch, nachdem der Federkrieg wieder eingeschlafen, bzw. ein nicht sehr rühmliches Ende genommen hatte, blieb bei mir eine dauernde Abneigung gegen Mays Werke zurück. –

Mehrere Jahre verflossen, ohne daß sich inzwischen an meinem Standpunkt etwas geändert hätte, da brachte mir ein Freund, während ich durch eine ernste Erkrankung monatelang ans Bett gefesselt war, eines Tages Mays neueste Schöpfung, die zweibändige geniale Dichtung „Ardistan und Dschinnistan“. Anfangs wies ich sie mit Entschiedenheit, ja mit bissigem Hohn zurück. Erst nach langem Bitten ließ ich mich erweichen, die beiden Bände tatsächlich zu lesen.

Die Wirkung dieser wunderbaren Einkleidung des Grundgedankens – die Erziehung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen – in eine äußerst packende, farbensprühende Fabel war auf mich schlechthin faszinierend. In einem Zuge verschlang ich diesen 1200 Seiten umfassenden, eine ganz neue Richtung in der Literatur begründenden Roman. Ich war von der Meisterschaft der Darstellung wie selten begeistert. War das wirklich der May, der „Lügen-May“, den ich so maßlos angegriffen hatte? Ja, es war immer noch derselbe! Aber er hatte hier die Maske gelüftet, er hatte hier gezeigt, von welchem Gesichtspunkt aus er seine Werke gelesen wissen wollte. Hier war endlich der täuschende Schein der Wirklichkeit abgeworfen, der die meisten Leser – auch mich – das Unwesentliche als das Wesentliche erscheinen ließ. Doch ich will hier keineswegs eine Kritik über „Ardistan und Dschinnistan“ schreiben; eine wirklich erschöpfende, kongeniale ist mir übrigens bis auf den heutigen Tag nicht zu Gesicht gekommen.

Bemerken möchte ich nur, daß mein damaliges Entzücken über gerade dieses Werk vielleicht mit meiner ganzen literarischen Richtung zusammenhing, die das Phantastisch-Mystische, das Ethisch-Geheimnisvolle

von jeher bevorzugte. Aber auch abgesehen davon würde das Prosa-Epos, das, in seiner monumentalen Vollendung wie aus einem Gusse entstanden, mich überwältigte, auf mich stark gewirkt haben. Die stilistischen und sprachlichen Härten, die ich an den früheren Erzählungen Mays tadeln zu müssen glaubte und die mir selbst heute noch hie und da ein Unbehagen bereiten, kamen hier viel, viel seltener vor. Dagegen erschienen mir die zahlreich eingestreuten, psychologischen und moralischen Betrachtungen und Sentenzen wie ein goldenes Gerüste, auf dem der ganze Bau der grotesken Erzählung ruht.

Zweimal nacheinander las ich den Meisterroman durch und in unmittelbarem Anschluß daran „Friede auf Erden“ und „Winnetous Erben“, beide machten keinen geringeren Eindruck auf mich, eben deshalb, weil mir auch bei ihnen die Grundtendenz sofort klar war: eine tiefe, erhabene Idee in ein buntes, exotisches Gewand zu kleiden.

Und in darauf folgenden Stunden ruhiger Erwägung und ernstesten Nachdenkens mußte ich mir sagen: wer so herrliche Ziele wie Weltfrieden, Erziehung zum Edelmenschen, Schutz der farbigen Menschheit, zum Inhalt seines Schaffens macht, der ist ein guter, ein edler Mensch.

Und ferner, wem ein glückliches Geschick eine so unerschöpfliche Erfindungs-, eine so hinreißende Darstellungsgabe verliehen hat, wie unserem viel geschmähten May, der ist ein Dichter von Gottesgnaden, mag seinen Werken auch mancher Fehler, wie da und dort Weitschweifigkeit, Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit anhaften.

Allein die genannten drei Werke beweisen es, daß wir in May etwas ganz anderes wie einen der vielen mehr oder minder beliebten Belletristen sehen müssen. Er wollte ein Lehrer – nicht nur einzelner Gebildeter, sondern der breiten Volksmassen und vor allem der noch begeisterungsfähigen Jugend – sein, und er hatte das Zeug dazu.

Nicht mit trockenen Thesen und Maximen – ich spreche noch immer von jenen drei Schwanengesängen – tritt er vor die Menge hin. Wer würde ihm da zuhören, wer ihm Beachtung schenken? Nein, er fabuliert scheinbar nur, um sein Publikum zu unterhalten – lustig darauf los; er führt letzteres in ein bilderreiches, manchmal fast groteskes Märchenland; kreuz und quer geht der Weg, aber seitwärts davon prangen herrliche Blumen wahrer Weltweisheit und vorbildlicher Menschenwürde. –

Als ich einmal soweit beim Wiederaufbau meines gestürzten Ideals gekommen war, da griff ich wieder zu seinen früheren Werken zurück und las sie in mäßigen Abständen und, ohne die strenge Brille des fehlersuchenden Kritizismus aufzusetzen, lediglich mit der Stimmung eines Mannes durch, der sich auf angenehme Art unterhalten und vielleicht auch belehren lassen will. Ich verzichtete dabei von vornherein auf hochtrabenden, heute als künstlerisch bezeichneten Stil, auf tiefe psychologische Probleme, bestechende Aphorismen und rhetorischen Aufputz, kurz ich wollte mit den Augen eines Mannes aus dem Volke lesen. Ist es doch der Ehrentitel „Volksschriftsteller“, den Mays Anhänger für ihn vor allen anderen beanspruchen. Und siehe, zum zweitenmal ging mir ein vollständig neues Licht auf!

Wenn ich so ruhig weiterlas, ohne jeden einzelnen Satz unter die Lupe zu nehmen, und ohne Szenen und Dialoge einzeln zu werten, dann mußte ich zugeben: in ihrer Totalität fesseln diese vielseitigen Reiseromane im höchsten Grade; die Handlung fließt rasch und die Bilder aus denen sich in erd- und völkerkundlicher Hinsicht mancherlei lernen läßt, wechseln so häufig, daß die Worte Langeweile und Ermüdung für May-Erzählungen überhaupt nicht zu existieren scheinen. Ein Erzähler, der nie langweilt – kann es in der heutigen Zeit ein höheres Lob für einen Romanschriftsteller geben?

Gerade dann, wenn man von May viel nacheinander liest, gerade dann kann man es erst richtig ermessen, welche unerschöpflicher Born von Phantasie und origineller Erfindungsgabe von diesem Kinde aus Rübezahls Reich quoll. „Phantasie aber ist die erste Voraussetzung eines erfolgreichen Erzählers.“ (Vilmar.)

Freilich, gerade diese „überschäumende Phantasie“ war es bisher gewesen, die ich selbst so sehr als krankhaft beurteilt hatte. Jetzt aber beim Lesen im Zusammenhang wurde es mir erst klar, wie kerngesund, wie erfrischend diese ist, wie wohltuend anregend und ablenkend sie z. B. auf einen Leidenden wirkt. Gewiß, eine Phantasie kann krank sein, aber doch nicht dann, wenn sie reich fließt, sondern wenn der Gegenstand der Erzählungen unmoralisch, schmutzig und abstoßend erscheint, bzw. wenn sich in der Handlung Verstöße gegen deren innere Logik zeigen. Von all dem kann aber in Mays immer jugendfrischen Reiserzählungen gewiß nicht die Rede sein. Mit Schaudern wurde ich nach und nach gewahr, wie ich auch in diesem Punkt allmählich Opfer einer Massensuggestion geworden war, wie sich meine Kritik eine Brille hatte aufsetzen lassen, die alles andere als objektiv war. Gerade in jenen Tagen der Rekonvaleszenz hat

mir mein „alter May“ wieder viele herrliche Stunden gebracht. Aber noch in einem zweiten wesentlichen Punkte mußte ich meine letztjährigen Ansichten berichtigen. Der Vorwurf geschäftsmäßiger Religiosität kann aus seinen Schriften nicht begründet werden.

Wer allerdings – wie ich früher gleichfalls – nur einzelne Stellen aus seinen Werken herausfischt, letztere förmlich nach solchen durchsucht und sie schließlich mosaikartig zusammensetzt, dem wird dabei nur ein Zerrbild der wirklichen, dem Unbefangenen übrigens leicht verständlichen Tendenzen Mays.

Bei meiner damaligen Lektüre *en bloc* konnte ich nun ungefähr folgendes aus der Wirkung auf mich feststellen.

An geeigneten Stellen finden sich allerdings nicht nur kürzere religiöse Dialoge und Betrachtungen. Man sieht daraus, der Autor geht einem offenen Bekenntnis seiner Ueberzeugung nicht aus dem Weg; dagegen vermeidet er jeden konfessionellen Hader. Bis auf ganz wenige, kaum auffällige Sätze wird das, was May in seinen ersten 30 Bänden schreibt, ein Christ jeder Richtung annehmen können, May ist ein begeisterter Christ gewesen und für sein Christentum offen ehrlich, keineswegs aber aufdringlich eingetreten, von Religionsschwärmerei wird man in seinen Werken nichts finden. Nicht einmal der Atheist kann sich von Bekenntnistreue verletzt fühlen.

Dem Volke und der Jugend ein Lehrer der Religion im höchsten, edelsten Sinne sein zu wollen, sollte das eine literarische Todsünde sein?

Nur wenn May in dieser Richtung bewußter Heuchelei überführt werden könnte, würde seine Schreibweise verwerflich sein. Wie tief religiös er aber fühlte, das geht wohl am besten aus seinen reizvollen „Himmelsgedanken“ hervor.

Fast noch mehr als das Christentum predigt er überall das Edelmenschentum, Humanität in des Wortes erhabenstem Sinn; ja von vielen seinen Erzählungen läßt sich behaupten, daß sie Illustrationen zu bestimmten ethischen Doktrinen darstellen. Das ist richtig und daher sagen die Gegner: das ist Tendenzschriftstellerei und solche ist von künstlerischer Warte aus verwerflich. „Ein Epos muß sich selbst begründen, nicht etwa irgend ein moralisches Dogma.“ Auch ich habe früher so gesprochen, eben nicht erkennend, daß zwischen Tendenzschriftstellerei und Tendenzschriftstellerei ein himmelweiter Unterschied ist.

Die eines May, bei dem eine Erzählung ein in sich abgeschlossenes, organisches Ganzes bildet und die ethischen Lehren ohne Zwang parallel laufen, ist mir weit lieber als ein zweckloses In-den-Tag-hinein-Fabulieren.

Aufdringlich wird May, ich betone es nochmals, in den ersten 30 Bänden als Lehrer des Christentums und des Humanismus nirgends. Wer die reifen Früchte seiner Lebenserfahrung annehmen will, den ladet er hier und da mit bescheidenen Worten dazu ein. Wer den lebenswürdigen Präzeptor aus inneren Gründen oder weil ihm überhaupt das Predigen verhaßt ist, ablehnt: ei, der mag die wenigen eingeflochtenen „Salbadereien“ einfach überschlagen, wie man ja auch bei anderen angesehenen Autoren, z. B. bei Walter Scott, über Weitschweifigkeiten hinweggeht. Es bleibt dann immer noch eine höchst ergötzliche, lesenswerte Fabel übrig. Jedenfalls kann es dem Volksschriftstellertum Mays in den Augen keines Billigdenkenden schaden, daß es in seinen Romanen nebenher ideale Ziele anstrebt. Man muß May eben nur richtig lesen, dann wird man ihn auch richtig verstehen.

Somit hatte auch der zweite Teil der Rehabilitierung Mays in bewegten Erwägungen ihren Abschluß gefunden und ich war also zu dem Ergebnis gelangt: May ist in seinen 30 ersten Bänden ein geradezu vorbildlicher, im höchsten Grade fesselnder und belehrender Volks- und Jugendschriftsteller.

Nun blieb mir füglich zu einem abschließenden Urteil nur noch eins übrig: ich mußte umfassende Forschungen im Volke und bei der Jugend anstellen, wie man hier May aufnahm, und welche erzieherischen Resultate er dort erreichte.

Und auch hier waren die Ergebnisse über Erwarten günstig.

In den Volksbüchereien erfuhr ich, daß kein Autor so viel verlangt werde wie May und zwar von allen Schichten des Publikums, von Jung und Alt, von Männern und Frauen, von Leuten aus Arbeiterkreisen und von Gebildeten. Von Jahr zu Jahr steigt die Begeisterung für May, und selbst jene, die sich völlig klar darüber sind, daß er seine Abenteuer nicht wirklich erlebt hat, verschlingen seine „prächtig erfundenen“ *R o m a n e* immer und immer wieder. Alle, aber auch alle erkennen seine hinreißende Darstellungsgabe an, welche selbst die eines Cooper, eines Gerstäcker, eines Ferry weit in den Schatten stellt.

Aehnliches berichteten mir die meisten Lehrer der Mittelschulen, auch hier ist May der meist gelesene Autor. Ein nachteiliger Einfluß auf die Psyche eines Schülers ist von keinem der mir bekannten Dozenten beobachtet worden. Dagegen wurde wiederholt festgestellt, daß junge Leute, die May ablehnen, überreif und spleenig sind und insgeheim erotische Literatur bevorzugen. Kein Wunder: denn einer gesunden lebensbejahenden Jugend ist eine abenteuerliche, farbenprächtige Lektüre durchaus angemessen. Kurz, wo immer ich mich nach May umsah – und ich stellte sehr genaue Vernehmungen an –, überall fand ich Freunde seiner Werke und nicht ein einziger Fall ist mir bekannt geworden, wo ein moralischer Defekt auf das Lesen von May-Werken zurückführbar wäre.

Alles, was man da von Volksverseuchung gefabelt hat, erwies sich als aufgelegter Unsinn, wenn nicht als Verleumdung.

Jedenfalls wären in diesem Punkte ganz andere Autoren zu nennen...

Beim Wiederaufbau meines dereinstigen Jugendideals, das ich mir durch einige haltlose Kritiker und Verleumdungen so fahrlässig hatte stürzen lassen, ging ich, wie gesagt, mit höchster Gewissenhaftigkeit und Objektivität vor, das heißt, ich hielt mich nicht mehr an gedruckte Berichte und doktrinäre Abhandlungen sogenannter Fachleute und in Wolkenkuckucksheim wohnender literarischer Volksbeglucker, sondern an die Konsumenten der Lektüre selbst – wenigstens soweit ich hierzu in der Lage war. Natürlich kam ich jetzt mehr mit fachmännischen May-Verehrern in Berührung. Aber ihren Behauptungen gegenüber verhielt ich mich ebenso skeptisch, wie ich mich vorher den Thesen der Gegner gegenüber hätte verhalten sollen. Hatte ich z. B. vorher ohne weiteres geglaubt, daß durch May die Phantasie der jungen Leute verdorben werde, so nahm ich jetzt die Versicherungen immer noch nicht als Dogma an, daß zahlreiche Leute durch May „von Grund aus gebessert worden seien“. Man sieht, ich war vorsichtig geworden. Wenn mir aber freilich Väter einwandfrei berichteten, daß sie an ihren eigenen Kindern den guten Einfluß der May-Werke beobachtet hätten, wenn mir manche schlichten Leute mit Tränen in den Augen erzählten: „Durch May ist mein Gottvertrauen mehr als durch flammende Predigten gestärkt worden,“ so konnte ich derartige ursprüngliche Quellen doch nicht länger anzweifeln.

Gerade diese schlichten Kritiken aber erschienen mir als die glänzendste Rechtfertigung der Mayschen Schreibweise; sie müssen um so höher angeschlagen werden, wenn man bedenkt, daß er eigentlich als der einzige imstande war, dem entsetzlichen Kolportage- und Hintertreppenroman ein erfolgreiches Paroli zu bieten, in breiteren Kreisen den Geschmack an einer gediegeneren, wahrhaft volkstümlichen Lektüre zu entwickeln. Wie verschwindend klein sind demgegenüber seine kleinen auf Oberflächlichkeit beruhenden literarischen Sünden!

Wahrlich, ich darf jetzt als strenger, wohl informierter Beobachter sprechen: May hat das deutsche Volk auf eine höheres literarisches Niveau gehoben. Mögen jetzt andere kommen und sein Werk fortsetzen und vervollkommen! Es wäre ein großer Segen! Ob es uns beschieden ist? Wollen wir's hoffen! May ist der deutsche Volksschriftsteller κα εφοχην [κατ' εφοχην = schlechthin]; nur ein Blinder oder Böswilliger wird dies leugnen.

Dabei gebrauche ich das Wort „Volk“ in des Wortes weitestem Sinne; d. h. ich schließe die Gebildeten keineswegs aus. Im Gegenteil, gerade der literarische Kenner wird in Mays Urwüchsigkeit, Farbenpracht, Treffsicherheit, Genüsse und Anregungen finden, die dem Durchschnitt versagt bleiben.

So kenne ich einen hochangesehenen Kollegen, Geheimrat mit ausgebreiteter Praxis; in seiner belletristischen Bibliothek finden sich sämtliche May-Werke, die er, wie er selbst erzählt, in Stunden der Ausspannung immer und immer wieder mit neuem Vergnügen liest, und von denen ihn stets einige in die Sommerfrische mit begleiten müssen.

Auch mein verstorbener Großonkel, der Hochschullehrer *Dr. Gottfried Gengler* in Erlangen, der selbst zuweilen kleine Novellen schrieb, wurde noch in hohem Alter ein eifriger May-Leser, an dem er vor allem die blendende Naturschilderung und die gewandten Dialogentwicklungen bewunderte.

Doch ich brauche heutzutage wahrlich keine Eideshelfer mehr für meine Ansichten bezüglich Mays Schöpfungen. Ich habe sie diesmal aus mir selbst gebildet; andere konnten mich darin höchstens bestärken und bestätigen.

Nachdem ich einmal in einer streng objektiven, klar abwägenden Kritik das heilbringende Serum gegen den vorübergehend epidemisch auftretenden, auch mich infizierenden Anti-May-Bazillus entdeckt hatte, bin ich heute wieder das, was ich in meiner Jugend war: ein begeisterter Karl-May-Freund und zwar einmal in

dankbarer Erinnerung der entzückenden Stunden, die er mir durch seine abenteuerlichen Erzählungen während meiner Jünglingsjahre bereitet hat, zweitens in Anerkennung des Segens, den seine Schriften über das ganze deutsche Volk ausbreiten, und – *last, not least* – wegen der phantastisch-moralischen Monumentalwerke seiner letzten, reifsten Periode („Am Jenseits“, „Ardistan und Dschinnistan“ usw.), die so recht nach meinem tief-innersten, noch von keinem anderen Autor so recht befriedigten mystisch-grotesken Geschmack sind.